

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 99 (1973)
Heft: 26

Rubrik: Spott-Revue

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Spott-Revue

Spott-Revue

von
Max Rüeger

Erinnerungen:

Am Flügel

Vor dem Eingang der kleinen Bar liegt ein Platz, umgeben von ernstesten Altsadthäusern. Es ist kein weiter Platz, auf dem Bundesfeiern, Promenaden-Konzerte oder Jugendhaus-Demonstrationen stattfinden könnten. Fünf Autos sind parkiert, und schon ist der Raum beinahe ausgefüllt, und die Passanten müssen sich etwas mühevoll zwischen Stoßdämpfern und Kotflügeln durchwinden. Das Schaukasten eines Buchladens geht auf diesen Platz. Darin sind viele gute Bücher und zwei Simmel ausgestellt. Ueber der Türe der kleinen Bar leuchtet in verlockend farbigem Neon die Anschrift. Ein Schaukasten, rötlich erhellet, verspricht dem Betrachter «Attractions et gaîté». Fünf Damen räkel sich, trotz der kaltfeuchten Nacht, unbeirrt mit einem Minimum an Garderobe in längst bekannten Posen auf leicht vergilbten Photos. As time goes by ...

«Miß Lia» – «Sara Saron». Gewisse Partien, die im sittenstrengen Zürich vielleicht als zu gewagt befunden würden, hat der rührige Besitzer fantasiovoll mit kleinen Flaumfedern oder Schweizer Fähnchen überdeckt.

Flaggen anstelle von Fähnchen ... Noch etwas ist zu lesen: «Am Flügel: Signor Paul.»

Die Bar. Das Lokal ist nur mäßig besetzt. Hinter der Theke, die den Raum der Länge nach entzweischneidet, stehen zwei Barmen in provozierend fröhlichen Sakkos. Der eine der beiden, graumeliert,

Typ Dieter Borsche, ist damit beschäftigt, unbeschäftigt zu sein. Der zweite, jüngere, eher eine süditalienische Ausgabe von Heino, serviert mit unverhohlenem Mißtrauen und Mißmut einem Gast den bestellten Espresso. Ich setze mich auf den äußersten Barstuhl, von dem ich das ganze Etablissement am besten überblicken kann. Er ächzt jammervoll und absolut grundlos, denn ich wiege ja nun neuerdings knappe 75 Kilogramm. Neben der Theke, unten, der Wand entlang, sind kleine, runde Tischechen plaziert. Am dritten liest eine einstmals gewesene Dame den «Stern». Alter? Nun – in ihren Kindheitserinnerungen dürfte unter anderem auch der Mord von Sarajewo figurieren. Sie wird fixiert von einem Herrn, der nicht so recht weiß, ob er überhaupt hinschauen darf. Seine rechte Hand dreht unaufhörlich ein halbgefülltes Glas Bier. Mit der linken hält er eine Zigarette.

Neben ihm sind vier Stühle leer. Auf dem fünften unterhält sich ein Mann mit wallender Glatze polternd mit dem Dieter-Borsche-Kellner. Er scheint Stammgast zu sein, denn die beiden duzen sich und tauschen, sichtlich angeregt, Intimitäten aus.

«Cigarettes – Ciii-garettes» – ruft ein bleicher Chasseur gelangweilt den Gästen zu. Er weiß: im Zeitalter der Automaten ist er überflüssiges Relikt.

Und zuhinterst in der Ecke steht der Flügel.

Er darf im Moment schweigen, denn – wie hieß er doch – Signor Paul, das muß Signor Paul sein, leert eben einen gespendeten Whis-

ky. Mit weitausladender Geste dankt er dem offenerzigen Musikfreund, stellt das Glas krachend auf das Holz und vergreift sich alsobald pflichtgemäß in den Tasten.

Ich wechsele den Platz und rücke ganz in die Nähe von Signor Paul. Er ist klein, rundlich, und in seinem vollen Gesicht sitzen zwei traurige, viel zu große Augen. Ueber seinem Kopf, an der Wand, baumelt als Dekoration ein dicker grüner Fisch.

Der Fisch schielt.

«Domm-domm-domm-domm-domm» rauscht der Kasten, und Signor Paul setzt zum B-moll-Konzert von Tschaikowskij an. Nur zum Hauptthema natürlich, damit man eventuell mitsummen könnte. «Steinway & Sons» lese ich am Flügel. Wenn Mister Steinway sein Instrument hörte, müßte er sich selber wegen Kreditschädigung einklagen. Und Peter Iljitsch Tschaikowskij (1840-1893) würde melancholisch, wenn er das nicht schon beim Komponieren gewesen wäre. Auf dem Deckel des Flügels steht ein gelblich-weißlicher Porzellanteller. Davor ein Zettel.

«Für die Musik. Danke.»

Von Tschaikowskij ist Signor Paul infolge Ausbleiben jeden Applauses zu «Michaela» übergegangen. Diese Melodie scheint ihm neu zu sein, denn er spielt sie vom Blatt.

Die dürre Rothaarige, zwei Tische rechts von mir, möhnt mit.

Ich weiß nicht, ob Signor Paul früher einmal, wie man sagt, bessere Zeiten gesehen hat. Dafür spielt er eigentlich zu schlecht. Und doch – manchmal, wenn er, fast nur für sich, ein Chopin-Fragment oder ein Stück «Träumerei» klimpert, verliert sein Gesicht etwas an Apathie. Nicht soviel, daß es bei den vielen falsch angeschlagenen Tönen etwa zusammenzucken würde, aber man merkt, daß er sich am Schluß Beifall erhofft. Und wenn jemand, wie zufällig, zwei-, dreimal die Hände zusammenschlägt, erhebt sich Signor Paul majestätisch und dankt mit einer dezenten Verbeugung.

Rubinstein in der Kneipe.

Das Lokal hat sich in der Zwischenzeit gefüllt. Rauch liegt über den mit rotem Inlaid gedeckten Tischen, und an der Bar beginnt

eingefrorenes Bürgertum alkoholisch aufzutauen.

Ich möchte ganz gern mit Signor Paul ein bißchen plaudern. Aber eben beginnt er «Junge komm bald wieder» zu spielen. Männlein und Weiblein singen mit, und weil ich dieses Lied nun einmal nicht besonders mag, verlasse ich die Stätte harmloser Verworfenheit. Vor dem Eingang der kleinen Bar liegt ein Platz. Und im Schaukasten neben der Türe liest man «Attractions et gaîté».

Selig sind die Armseligen.

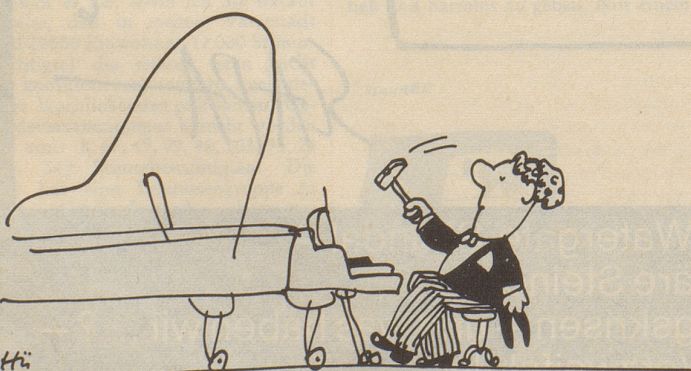
Sind Sie?

Wer weiß heutzutage schon, was er ist, wie er ist, wodurch er sich von seinen Mitmenschen abhebt, in welchen Bereichen er sich in den Durchschnitt einfügt?

Die allgemein menschliche Ratlosigkeit kann allgemein menschlich überwunden werden, so man sich regelmäßig gewissen Psycho-Tests unterzieht.

In grafisch klarer Darstellung sieht man sich mit Fragen konfrontiert, die Lebenshilfe gewähren, die charakterliche Stützpfiler aufbauen, unter der Voraussetzung allerdings, man beantwortet alles ehrlich und ohne Schielerei auf möglichst positive Endergebnisse.

Diese Gefahr ist natürlich des öftern höchst latent. Da schlägt man eine Seite auf, liest den Titel «Sind Sie ein Supermann?» – und unten, ganz klein, den Hinweis «Auflösung S. 39». Welches männliche Wesen gerät nun da nicht in Versuchung, zuerst einmal die Resultate der diversen Punkte-Kategorien nachzuschlagen. «Von 0-10 Punkten» hauen einem die Psychotester den Hammer auf den Kopf, man sei «ein labiler Schwächling, der allen Problemen aus dem Wege» gehe.



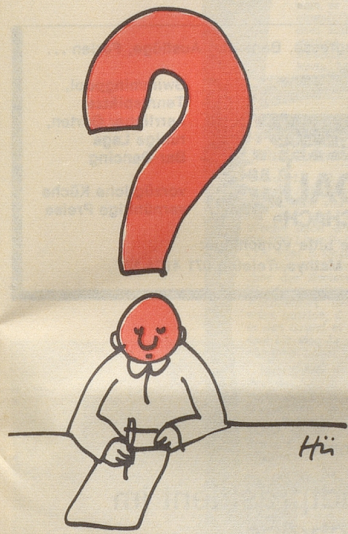
BOURGOGNE
CHATEAU DE BLAGNY
PIAT
MEURSAULT

Import: A. Schlatter & Co., 2022 Bevaix NE

Da schummelt wohl manch einer, kreuzt sich die Felder mit hohen Zahlen an und legt die Zeitschrift mit dem konstruierten Gefühl beiseite, als Mann im Grunde durchaus bestehen zu können.

«Sind Sie zu nachgiebig?» Diesen Vorwurf mußte ich mir seit eh und je von lieben und liebenden Mitmenschen gefallen lassen. Dankbarkeit durchströmte darum mein Inneres, als ich kürzlich in einem Buntblatt einen Test vorfand, der mich – unter Umständen – von diesem Traume hätte befreien können.

«Was ist nach Ihrer Meinung das Wichtigste für einen Menschen, der Erfolg haben will: Persönliche Ausstrahlung – Ein guter Freund oder Lebenspartner – Ein starker



Wille – Fleiß und Ausdauer?» (Bitte nur eines ankreuzen.)

Meine Antwort wäre nun gewesen: Ein starker Wille, mit Fleiß und Ausdauer mittels eines guten Freundes persönliche Ausstrahlung zu erreichen.

Aber diese Formulierung gilt ja nicht. Ebenso verwirrend präsentierte sich ein weiterer Fragepunkt:

«Was halten Sie von der Sitte, bei einem Sterbefall in der Verwandtschaft Trauerkleidung zu tragen: Eine aufdringliche Art, Schmerz nach außen hin zu tragen – Das ist heute nicht mehr nötig und üblich – Wer Anstand hat, hält an dieser Sitte fest – Ob und wie lange man Trauerkleidung trägt, muß jedem selbst überlassen bleiben...»

Um punktemäßig nicht rettungslos ins Hintertreffen zu geraten, hätte ich mit «Das ist heute nicht mehr nötig und üblich» antworten müssen. Aber ein letzter Rest von Ehrlichkeit hinderte mich daran, solcherart Punkte zu sammeln, so kreuzte ich den Anstand an, schummelte beim Posten «Sind Sie abergläubisch», indem ich «Ja» einsetzte, schwindelte bei der Position «Kommt es oft vor, daß Sie andere um Rat fragen, wenn Sie Pro-

5 Tropfen  Birkenblut geben hundert Haaren neue Lebenskraft.

bleme haben?» mit einem arroganten «Nein, nie», dadurch heimste ich insgesamt sechs Punkte ein – genug, um den Rückstand von der Trauerkleidung aufzuholen. Ein grafisches Muster, das mich äußerst irritierte, qualifizierte ich als «beruhigend», die Photo eines Besoffenen stimmte mich «nachdenklich» – und zu guter Letzt durfte ich lesen:

«Wer zu Ihnen kommt mit einer Bitte, dem kann es sehr leicht passieren, daß er auf Granit beißt. Wo andere zu nachgiebig sind, da sind Sie oft zu hart. Sie versuchen, alle Probleme nach sachlichen Gesichtspunkten zu lösen, und lassen dabei die Gefühlsebene völlig außer acht. Das führt natürlich dazu, daß andere sich immer mehr von Ihnen zurückziehen. Wenn Sie das nicht wollen, sollten Sie versuchen, ein wenig flexibler – und damit auch nachgiebiger – zu werden.»

Die anfänglich oberflächliche Genußnahme über mein Charakterbild ist inzwischen längst zittriger Unsicherheit gewichen. Wann immer sich jemand «von mir zurückzieht», werde ich nervös und versuche Granit zu sein. Sobald ich daraufhin die Flexibilität bewußt steigere, flippe ich aus zu mangelnder Standfestigkeit – und dies will dann nicht mehr mit dem Granit übereinstimmen.

Wo darf ich hart – wo nachgiebig sein?

Wann lasse ich «die Gefühlsebene außer acht»?

Hätte ich den Psycho-Test eventuell doch nach bestem Wissen und Gewissen beantworten sollen?

Nur eben: wem liegt es schon, sich selbst schonungslos zu erkennen?

Max Rüeger: Verse zur Zeit

Lob der Kleinen

Nur dreitausendmal werden sie gedruckt. Und sie berichten von «bewilligten Wasserleitungen», von «Arthur Fehr, Gimpel, der am Bezirks-Sängerfest...» von einem «Jahr ohne Heustockbrand», von «Wahlen, die keine Wellen warfen», von «Werbeaktionen zur Gewinnung von Jungbläsern...», von «Reklamationen betreffend artfremde Verwendung einer Einstellgarage». Dem Altersausflug des Turnvereins sind zwei Spalten gewidmet. Die Watergate-Affäre bezieht man von der Agentur. Der Mädchenüberschuß der Primarschule erregt die Gemüter. Der Männerchor annonciert seine Donnerstag-Probe für 205.15 Uhr, der Druckfehlerteufel liegt im Detail. Ein Gasthof wurde pachtweise abgetreten. Die Dorfgärtnerei offeriert «Spätgemüsesetzlinge à 10 Rp.» Alle, die da zu Hause sind, fühlen sich zu Hause, wenn sie das lesen. Kleine Welt wird groß geschrieben. Laßt uns das Loblied singen und die Abonnemente erneuern auf die Lokalzeitungen.

